Rudolf Kötzschke und das Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Universität Leipzig. Heimstätte sächsischer Landesgeschichte, hrsg. von Wieland HELD und Uwe SCHIRMER. Sax-Verlag, Beucha 1999. 213 S. (= Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft, Bd. 1)

Unmittelbar nach 1918 vollzog sich ein rasanter Aufschwung der deutschsprachigen Landesgeschichtsschreibung. Fast schlagartig mutierte das bisherige „Aschenbrödel" (Franz Steinbach) der historischen Subdisziplinen zu einer öffentlich anerkannten, materiell hervorragend ausgestatteten und publizistisch außergewöhnlich regsamen wissenschaftlichen Richtung. Vor allem in Sachsen, im Rheinland und in Tirol institutionalisierte sie sich in Gestalt der „Kulturraumforschung" oder – wie es zunächst hieß – der geschichtlichen Landeskunde. Diese Begriffe bezeichneten einen methodisch innovativen Ansatz, der die „Enge der einseitigen politischen Geschichtswissenschaft" (K. Blaschke), d. h. der lange vorherrschenden Ereignis- und Dynastiengeschichte, zu überwinden suchte. In dieser Absicht verknüpfte er sowohl Themen als auch Verfahren der Sprachwissenschaft, der Volkskunde, der Demographie, der Geographie, der Siedlungskartographie und anderer Wissenschaftsgebiete. Aus der interdisziplinären „Zusammenschau" sollten inhaltlich komplexe Regionalgeschichten hervorgehen, die als Basis einer schnellst möglich zu realisierenden, allgemeinen deutschen „Volksgeschichte" betrachtet wurden.

In heuristischer Hinsicht war die vom Leipziger „Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde" unter der Ägide Rudolf Kötzschkes praktizierte Arbeitsweise mit der Vorstellung verbunden, eine historische „Strukturforschung", eine „Typenlehre" des geschichtlichen Werdens aus der Taufe heben zu können. Diese Zielvorgabe war völlig unorthodox. Kötzschkes Programm hätte von einer Wissenschaft, die, vereinfacht gesagt, am Grundsatz der Einzigartigkeit von Erscheinungen, Ideen, Persönlichkeiten der Vergangenheit festhielt und somit jedem nomologischen, prozessual-seriellen Denken abhold war, als Ketzerei empfunden werden müssen. Tatsächlich war jedoch das Gegenteil der Fall. Die Kulturraumforschung Kötzschkes, Aubins (Bonn) und Helboks (Innsbruck) empfing auf dem Deutschen Historikertag 1924 unter dem Beifall der professionellen Historikerschaft den fachlichen „Meisterbrief". Die führenden Repräsentanten der „Zunft" störten sich zu dieser Zeit nicht einmal mehr daran, daß sich die Landeskundler explizit auf die intellektuelle Patenschaft disziplinärer Außenseiter – insbesondere des eben noch mehrheitlich geächteten Karl Lamprechts (vgl. den Beitrag von Wilhelm JANSSEN) – beriefen.

Wie ist dieses Entgegenkommen zu erklären? Worin liegt das Erfolgsgeheimnis einer reformierten Landesgeschichte, deren akademische Faszinationskraft von den staatlichen Zäsuren der Jahre 1933 und 1945 wenig beeinträchtigt wurde (vgl. den Beitrag von Hans WALTHER)? Der vorliegende Band gibt zwei Antworten auf diese Fragen. Karlheinz BLASCHKE, der am Bildungserlebnis der Kötzschkeschen Lehrerschaft persönlich teilhatte, betont in erster Linie die singuläre, letztlich zeitlose Validität der landeskundlichen Methodenlehre. Gewiß räumt auch Blaschke ein, daß die Durchsetzung „raumhistorischer" Axiome, Forschungstechniken und Analysen im Zusammenhang des nach 1918 ausgetragenen „Grenzkampfes" und des auf die „innere Läuterung" der „Volksgenossen" hinwirkenden „Heimatgedankens" stand. Es wird bestätigt, daß die sächsischen Kulturraumuntersuchungen intentional gegen das „System von Versailles" gerichtet waren, also Gebietsabtretungen delegitimieren und die Reichweite des deutschen „Volks- und Kulturbodens" in Europa ausmessen sollten. Da aber gerade Kötzschke seine Forschungen „niemals ... zur Unterstützung politischer Ziele" (S. 14) angelegt habe, sei dieser revanchistische, weltanschauliche Aspekt zu vernachlässigen. Weitaus wichtiger erscheint Blaschke die aus seiner Sicht unbestreitbare Tragfähigkeit des landes- und siedlungsgeschichtlichen Paradigmas. Er ver-

weist auf den methodologischen Pluralismus, die geistige Spannbreite, den reichen empirischen Ertrag und nicht zuletzt das hohe wissenschaftliche Ethos der Kötzschke-Schule. Sie habe im großen und ganzen jenes Handwerkszeug bereitgestellt, dessen sich jede seriöse Landesgeschichtsschreibung bis zur Stunde zu bedienen habe. Unterstützung erfährt diese Interpretation von Wieland HELD, der ausführt, daß die Leipziger Landeskunde erst nach 1935 unter Kötzschkes Nachfolger „Verfälschungen" (S. 79) erfahren habe, sowie tendenziell auch durch Uwe SCHIRMER, der die Graduierungsschriften des Seminars einer gründlichen Durchsicht unterzogen hat.

Einen nicht nur graduell abweichenden Eindruck von den Ursachen und den Bedingungen des landesgeschichtlichen Booms der zwanziger und dreißiger Jahre vermittelt der umfangreiche Beitrag von Esther LUDWIG, mit dem sich die Autorin einmal mehr als beste Kennerin des einschlägigen Leipziger Archivmaterials ausweist. Frau Ludwig rückt die Forschung über Kötzschke und das von ihm geleitete Seminar ins Zentrum der aktuellen Auseinandersetzung über die ethnoradikale Politisierung der Geschichtswissenschaft nach 1918 – bzw. 1933. In dieser Debatte geht es im wesentlichen darum, ob deutsche Historiker den gewaltsamen Expansionsmus des „Dritten Reiches" historiographisch antizipiert und zudem als wissenschaftliche Zuträger der genozidalen „Umvolkungspolitik" des Nationalsozialismus fungiert haben. Michael Burleigh, Gabriele Camphausen, Götz Aly und andere haben auf die relevanten, ministeriell oder sonderbehördlich bestellten Auftragsarbeiten der Kulturraumforscher, primär der aus ihren Reihen rekrutierten Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft, hingewiesen. Die NOFG brüstete sich demnach immer wieder, Gutachten für SS-Dienststellen zu produzieren.

Esther Ludwig porträtiert Kötzschke, dessen disziplinäre Innovationsleistungen von ihr hervorgehoben werden (S. 23, 47), als prominentes Mitglied dieses Forschungsverbundes „im Volkstumskampf". Sie zeichnet einen politischen Lebensweg nach, der schon zu Beginn der Weimarer Republik ins völkische Lager führte. Von hier aus wurden die Inhalte des Kötzschkeschen Werks essentiell bestimmt. Sein Bemühen, die „Inferiorität" der Wenden oder die „Kulturlosigkeit" der Polen nachzuweisen, sprechen in diesem Kontext eine ebenso eindringliche Sprache, wie die Teilhabe an sämtlichen Großprojekten der schrittweise nazifizierten „Volkstumsforschung". Die rassenideologische Aufladung ihrer „Studien" und Erhebungen störte den höchst aktiven Emeritus offenbar nicht; seine Ablehnung des Rassebegriffs war längst „ins Wanken geraten" (S. 53). Vor dem Hintergrund solcher Ergebnisse konturiert sich die Landes- und Siedlungskunde als „kämpfende Wissenschaft", deren enorme Reputation – zumindest auch – auf ihrer politischen „Nützlichkeit" gründete.

Blaschkes und Ludwigs Befunde unterscheiden sich augenfällig. Mit den irritierenden Widersprüchen wird der Leser allerdings allein gelassen. Die Herausgeber haben eine klärende Bewertung und damit auch eine weiterführende Erörterung der potentiellen Wechselwirkung von wissenschaftlicher Innovation und politischer (Selbst-)Instrumentalisierung vermieden. Beides wäre dem Buch zugute gekommen.

Detmold — Willi Oberkrome

Andreas Pehnke, „Ich gehöre in die Partei des Kindes!". Der Chemnitzer Sozial- und Reformpädagoge Fritz Müller (1887–1968). In Diktaturen ausgegrenzt – in Demokratien vergessen und wiederentdeckt. Sax-Verlag, Beucha 2000. 151 S.

Die Biographie führt in das sächsische Bildungswesen während der Weimarer Republik und der ersten Jahre des „antifaschistischen Neubeginns" nach 1945. Fritz Müller trat nach einer Ausbildung am pädagogischen Seminar in Stolberg und einer Tätigkeit